

WOLGOGRAD

Mitteilungen des Vereins zur Förderung der
Städtepartnerschaft Köln–Wolgograd e.V.

27

Jan. 2002

Янв. 2002



Дружественная связь между городами -
- партнёрами Кёльном и Волгоградом

Mitteilungen des Vereins zur Förderung der
Städtepartnerschaft Köln–Wolgograd e.V.

Ausgabe Nr. 27
Januar 2002

Internet: www.wolgograd.de

Impressum:

Herausgeber: Partnerschaftsverein Köln-Wolgograd e.V. c/o Ev. Jugendpfarramt,
Kartäuserwall 24b, 50678 Köln
Tel: 0221 /222 05 42 und 93 18 01-0; Fax: 0221 / 31 53 85
Bankverbindung: Volksbank Köln-Nord eG, Kto-Nr. 120 2282 012 BLZ
370 694 29

Redaktion: Wolfgang Kirsch, Irene Lüdtko-Chaineux
E-Mail: postmaster@wolgograd.de

Die Schreibweise von man/frau bleibt den AutorInnen überlassen. Für die in den *Mitteilungen* genannten Termine oder Preise kann keine Gewähr übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit einem Rückblick auf die zweite Jahreshälfte möchten wir ein überaus erfolgreiches Vereinsjahr abschließen. Der Umfang der für den Partnerschaftsverein geleisteten Arbeit spiegelt sich in dieser Ausgabe wider. Berichte über die größten Projekte und eine Vielzahl von Besuchen sowie aktuelle Informationen aus Wolgograd haben unsere Vereinszeitschrift inzwischen auf 36 Seiten anwachsen lassen.

Wir bedanken uns bei allen, die im Jahr des Ehrenamtlichen Mitarbeiters in ihrer Freizeit mit großem Engagement zum Gelingen der Vereinsarbeit beigetragen haben!

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht Ihnen

Ihre Redaktion

Inhaltsverzeichnis

Dezembertransfer verschoben	5
Dankesbriefe aus Wolgograd	7
Wolgogradwoche auf dem Rathenauplatz - Sommerfest 2001	9
10 Jahre Begegnungen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen aus Wolgograd	11
Die wirtschaftliche und politische Situation in Wolgograd	14
Neue Mitglieder im Partnerschaftsverein	15
Wechselkurse Rubel.....	16
Wolgograder Germanistik-Studenten in Köln zu Besuch	17
Wolgograder Jungunternehmer zu Betriebspraktikum in Köln	18
Menschen und Schicksale zum 80. Geburtstag von Luzi Schwarz	19
Studenten der Universität Wolgograd an der Kölner Uni	22
Mit der »Oktober-Revolution« von Wolgograd nach Saratow	23
Kunstaussstellung Petr Schigimont in Köln.....	26
Späte Ruhe – der Soldatenfriedhof Rossoschka	28
Neues von »Rotor Wolgograd«	32
Der Vorstand	35
T e r m i n e Winter 2002	36
Mitgliederversammlung 2002	36



Dezembertransfer verschoben

Die in unserem gesonderten Schreiben im Oktober in Aussicht gestellte Transfermöglichkeit im Dezember ließ sich leider nicht realisieren. Die Abreisedaten der Kurierinnen und das frühest mögliche Datum, zu dem der Verein EURO-Scheine hätte erwerben können, überschritten sich. Die Mitnahme von DM kam angesichts der unklaren Wechselmöglichkeiten in Wolgograd nach (und wahrscheinlich auch schon vor...) dem Jahreswechsel nicht mehr in Frage, so dass die eingegangenen Gelder nun mit dem ersten Kurier im neuen Jahr nach Wolgograd gelangen werden. Wir bitten die Spender, ihre Bekannten und Freunde entsprechend zu informieren, falls sie ihnen den Empfang noch für dieses Jahr angekündigt haben.

Die Einführung des EURO-Bargeldes am 01.01.2002 hat keine weiteren Auswirkungen auf das Angebot des Vereins, Geldbeträge für Empfänger in Wolgograd zu transferieren. Anbei nochmals zur Erinnerung die „Spielregeln“ und der erneuerte Abschnitt zum Ausschneiden:

- Sie überweisen unter dem Stichwort „Transfer“ einen beliebigen Betrag auf das Konto des Partnerschaftsvereins (Volksbank Köln-Nord BLZ 370 694 29, Kto.-Nr. 1202282 012).
- Sie schicken den unteren Abschnitt möglichst vollständig ausgefüllt an die Schatzmeisterin (Sandra Krüger, Rheindorfer Str. 158, 40764 Langenfeld). Wenn Sie in den letzten beiden Jahren über uns Geld transferiert und dabei **nur einen** Empfänger haben (und sich Adressen und Telefonnummern nicht geändert haben), so reicht auch die Überweisung mit dem Stichwort „Transfer“. Aus unseren Unterlagen der vergangenen Aktionen müssten sich die Empfängerdaten problemlos zuordnen lassen.
- Die eingegangenen Beträge werden mit einem oder mehreren Kurieren nach Wolgograd gebracht.
- Die Organisation der Verteilung in Wolgograd geschieht in Zusammenarbeit mit dem dortigen Köln-Verein.



Wir bitten Sie dringend, Ihre Freunde und Bekannten noch nicht über den bevorstehenden Geldtransfer zu unterrichten. Sobald der Transfer-Termin feststeht, werden die Empfänger automatisch durch den Köln-Verein in Wolgograd benachrichtigt.

Meine Anschrift lautet (Name, Vorname, Adresse, Telefon):

Ich habe heute EUR _____ auf das Konto des Partnerschaftsvereins Köln-Wolgograd überwiesen und beauftrage diesen hiermit, das Geld gegen Quittung an folgende(n) Adressaten weiterzuleiten (Name, Vorname, Adresse und, wenn möglich, Telefon).



*Die neue Kirche Johannes des Täufers
im Park des Sieges*

Dankesbriefe aus Wolgograd

Wolgograder regionale Organisation zur
Unterstützung behinderter Kinder

4000066, Wolgograd, pr. Im. V. I. Lenin 7

Tel. (8442)33-55-97; 33 53 62

Die regionale Organisation zur Unterstützung behinderter Kinder in Wolgograd dankt sich bei den deutschen Freunden aus der Stadt Köln für die im August 2001 geleistete finanzielle Hilfe in Höhe von DM 500,00, die am 17.08.2001 umgerechnet 6.050 Rubel betragen hat.

Die Gelder sind für den Erwerb von Sporttrikots mit einem extra entworfenen Emblem für 20 behinderte Kinder verwendet worden, mit denen sie am Festival der Sonder-Erholungslager für Kinder im Gebiet Wolgograd, dem Sieger des Wettbewerbs im Jahr 2001, teilnehmen werden.

Das Festival wird im Zeitraum 10. – 14.09.2001 auf einem Schiff, das die Strecke Wolgograd – Astrachan – Wolgograd befährt, mit insgesamt 300 Kindern stattfinden. Die Kinder unserer Organisation werden zwei Programme unserer Erholungslager 2001 in Form von kreativen Darbietungen vorstellen:

- Sport- und Erholungslager für behinderte Kinder mit der Bezeichnung „ARGO“, das im Juli auf einem Campingplatz an der Wolga eingerichtet worden war,
- PC-Lernkurs für behinderte Kinder, der im August im Reha- und Erholungslager „Grüne Welle“ stattgefunden hat.

Mit freundlichen Grüßen und vielem Dank

Vorsitzende des Vorstandes

Stempel und Unterschrift

L. I. Jewdokimowa

03.09.2001

Liebe Freunde aus Köln!

Vielen Dank für die Sorge für unsere Kinder!

Für die DM 500, die Sie uns zum Beginn des Schuljahres geschickt hatten, haben wir Notizhefte für ältere Schüler (jeweils 4 Hefte pro Person), Kugelschreiber (jeweils 2) und Radiergummis gekauft.

Die Empfangsbestätigungen darüber (wir haben insgesamt 380 Schüler und 31 Erstklässler) lege ich bei. Wir sind Ihnen sehr dankbar für die rechtzeitige Hilfe, d. h. dank Ihrer Hilfe konnten wir die Zahl der ausgegebenen Unterrichtsmaterialien erhöhen.

Vielen Dank.

Vorsitzende des Vereins "Familie" Unterschrift

N. I. Filatowa

Russländische Föderation (Russland)
Verwaltung des Traktorenwerk-Bezirks der Stadt Wolgograd
400006 Wolgograd, pr. Lenina 207
Tel. 77 04 73 Fax 75 34 41 – e-mail: RAM09@volgadmin.ru

07.09.01 – Nr. 848-i

Verein zur Förderung
der Städtepartnerschaft
Köln-Wolgograd e. V.
Herrn Werner Völker

Sehr geehrte Partner!

Im Namen und im Auftrag der Kinder und Einwohner des Traktorenwerk-Bezirks der Stadt Wolgograd möchte ich Ihnen ein herzliches Dankeschön für Ihre Hilfe bei der Einrichtung des Kinderspielplatzes aussprechen.

Dieser märchenhafte Spielplatz ist zu einem beliebten Erholungsplatz für die Einwohner unseres Bezirks geworden.

Ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des Vereins "Köln - Wolgograd" in Köln für ihren persönlichen Einsatz bei der Realisierung des gemeinsamen Projekts.

Leiter der Bezirksverwaltung

Unterschrift: W. A. Tezkij

– Wolgogradwoche auf dem Rathenauplatz – Sommerfest 2001

Das diesjährige Sommerfest fand im Rahmen der gemeinsam mit der Bürgergemeinschaft Rathenauplatz und dem Partnerschaftsverein veranstalteten Wolgogradwoche auf dem Rathenauplatz statt. Aus der Sicht zweier Plätze - dem Rathenauplatz in Köln und dem Karl-Marx-Stadt-Platz in Wolgograd - sollte das Augenmerk auf den Alltag der Menschen gelenkt werden. Vor diesem Hintergrund hat der Partnerschaftsverein mit einer Vielfalt von Veranstaltungen und Aktionen versucht, einen lebendigen Eindruck der Stadt Wolgograd und seinen Menschen zu vermitteln.

Zu den Höhepunkten der Veranstaltungen gehörten thematisch wechselnde Ausstellungen im Pavillon, der Auftritt russischer Musikgruppen, eine Kinderaktion sowie ein Infoabend über die Betreuung ehemaliger Zwangsarbeiterinnen in Wolgograd durch Privatpersonen und den Partnerschaftsverein. Die Foto-Ausstellung über Wolgograd von Achim Riechers sowie der Dia-Vortrag von Ehepaar Mardicke über eine Fahrradtour an die Wolga haben dem Publikum einen besonderen Eindruck geboten. Für köstliche russische Spezialitäten während der Wolgograd-Woche sorgte das Restaurant des "Stadtgartens".

Das Presse-Echo in Köln (Kölner Morgen, Kölner Stadtanzeiger) war sehr positiv. Am ausführlichsten hat der Kölner Wochenspiegel auf seinem Titelblatt am 15.06.2001 berichtet:

Wolgogradwochen auf dem Rathenauplatz

Die Bürgergemeinschaft Rathenauplatz wollte ihr Sommerfest mit einem Motto verbinden. "Köln hat nicht nur viele Partnerstädte, sondern auch viele Partnerplätze in diesen Städten. Deswegen wollten wir den Austausch zwischen den verschiedenen Plätzen fördern", erklärt Werner Kämper, Vorsitzender der Bürgergemeinschaft. "Daß das erste Platzfest Wolgograd gewidmet ist, ist Zufall. Das hat sich aus persönlichen Kontakten zu dem Partnerschaftsverein Köln-Wolgograd ergeben", berichtet er weiter.

Die Auswahl des Karl-Marx-Stadt-Platzes im Wolgograder Norden hingegen ist kein Zufall. Dort wurde vom Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft zusammen mit russischen Künstlern ein Spielplatz gestaltet.

Besonderheit sind acht lebensgroße Kölner Heinzelmännchen aus Holz, die den Platz zieren. Folglich wird auch bis Donnerstag im Pavillon des Rathenauplatzes den Kölnern der Wolgograder Platz mit seinen Heinzelmännchen in einer Fotoausstellung nähergebracht. Ab Freitag wird sich eine zweite Ausstellung, die ebenfalls von dem Fotografen Achim Riechers gestaltet wird, einem typischen russischen Phänomen widmen, der Datscha. Rund 200 Bilder von sehr unterschiedlichen Häusern sind zu sehen. „Das reicht von der einfachen Gerätehütte bis zur zweigeschossigen Sommerresidenz“, erläutert Riechers. Die Ausstellungen sind täglich zwischen 19 und 21 Uhr geöffnet.

Am Donnerstag um 19:30 Uhr berichten im Saal der evangelischen Kirchengemeinde (Mozartstraße 6) sechs Kölner über ihre Briefpartnerschaften mit ehemaligen russischen Zwangsarbeitern in Wolgograd. Die Wolgogradwochen enden am 6. Juli mit einem Fest auf dem Platz. Bis dahin werden im Pavillon des Rathenauplatzes russische Speisen angeboten.

Der Partnerschaftsverein bedankt sich noch einmal ganz herzlich bei der Bürgergemeinschaft Rathenauplatz e. V., insbesondere Herrn Kämper, für die Einladung zur Teilnahme und die hervorragende Organisation. Es war eine rundum gelungene Veranstaltung!

10 Jahre Begegnungen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen aus Wolgograd

Informationsabend über das älteste Projekt des Partnerschaftsvereins
im Rahmen der Wolgograd-Woche auf dem Rathenauplatz

Die Veranstaltung

Der Verein war am 28. Juni zu Gast im Jeremiahhaus der evangelischen Gemeinde in der Mozartstraße, ganz in der Nähe des Rathenauplatzes. Teilgenommen haben neben Pfarrer Werner einige Gemeindemitglieder, Vertreter der Bürgerinitiative Rathenauplatz und neue und alte Vereinsmitglieder. Die Runde war nicht allzu groß und bot daher gute Voraussetzungen für einen intensiven Gedankenaustausch.

Die Arbeitsgruppe war durch Christine Kaufmann und Frauke Eickhoff vertreten, die einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse der letzten 10 Jahre gaben. Dabei stand der Gedanke der Begegnungen zwischen den Menschen in Wolgograd und Köln im Mittelpunkt.

Da die Veranstaltung kurzfristig geplant worden war, war es diesmal leider nicht möglich gewesen, Gäste aus Wolgograd einzuladen. Wohl aber hatten wir Kölner Briefpartner gebeten, von ihren inzwischen langjährigen persönlichen Beziehungen zu ehem. ZwangsarbeiterInnen zu berichten. Detlef Sonnabend und Frank Eisenschmidt waren diesem Wunsch nachgekommen und erzählten sehr anschaulich von ihren Begegnungen, den Besuchen in Wolgograd, von der Gastfreundschaft, die sie dort erfahren haben. Am Ende konnten zwei neue Briefpartnerschaften vermittelt werden, und im Spendentopf hatten sich 139,- DM angesammelt.

Aktivitäten in den letzten Jahren

Die Leser der "Mitteilungen" sind vor allem über die Aktivitäten der letzten Jahre gut informiert: Es sei erinnert an die Lesungen aus den Erinnerungen an Stalingrad: "...und die Wolga brannte" im Theater am Sachsenring, die Gespräche mit den ZeitzeugInnen, die Preisverleihung in Berlin. An der Veröffentlichung dieser Erinnerungen wird zur Zeit intensiv gearbeitet. Demnächst wird zu berichten sein über den von der Stadt Köln finanzierten mobilen Hilfsdienst zur medizinischen und sozialen Betreuung von besonders hilfsbedürftigen ehem. Wolgograder ZwangsarbeiterInnen, der seine Arbeit in kürzester Zeit aufnehmen wird.

Die Anfänge der Briefpartnerschaften

Wie hat aber alles einmal begonnen, damals, vor inzwischen mehr als 10 Jahren?

Dies dürfte vor allem den neueren Vereinsmitgliedern nicht bekannt sein. Deshalb drücken wir an dieser Stelle den Teil des Vortrags ab (leicht verändert), in dem von den Anfängen berichtet wird. 1988 wurde die Städtepartnerschaft gegründet, ein Jahr später der Partnerschaftsverein. Gleich danach wurden verschiedene Arbeitsgruppen gebildet, darunter die AG Frieden. Dies entsprach dem erklärten Ziel der Partnerschaftsarbeit, zur Aussöhnung zwischen den Menschen beider Städte beizutragen. Die Idee, Kontakt zu

suchen zu ehemaligen ZA in Wolgograd, kam durch persönliche Beziehungen einiger Mitglieder unserer AG zur Projektgruppe Messelager zustande. Diese hatte einige Jahre zuvor mit der Aufarbeitung von Zwangsarbeit in Köln begonnen und auch dafür gesorgt, daß in jedem Jahr eine Gruppe ehem. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter offiziell nach Köln eingeladen wird.

Unsere Absicht war, zur Aufklärung über Zwangsarbeit beizutragen und Menschen aus Wolgograd, die während des Krieges nach Köln verschleppt worden waren, in dieses Besuchsprogramm zu integrieren und sie während des Besuchs hier in Köln zu begleiten.

In diesem Sinne wurde eine vorsichtige Suchanzeige formuliert, die in Wolgograd veröffentlicht werden sollte. Wir erwarteten einige, aber nicht sehr viele Zuschriften. Wir hatten allerdings nicht mit der Eigeninitiative unseres Wolgograder Partners gerechnet. Unser Kontaktmann, ein Dozent der Universität Wolgograd, baute unsere Suchanzeige in einen Artikel ein, der unter der Überschrift "Entschädigung für NS-Opfer" in einer Wolgograder Zeitung veröffentlicht wurde. Das Ergebnis waren zunächst 100, am Ende etwa 150 Zuschriften aus Wolgograd und Umgebung und von noch weiter her.

Stellen Sie sich das bitte vor: ein Grüppchen gutwilliger friedensbewegter Menschen in Köln, des Russischen kaum mächtig, mit diesem Berg voller handgeschriebener Briefe in kyrillischer Schrift, traurige Schicksale, verpackt in Briefumschläge mit bunten Bildchen. Zunächst mußten wir erfahren, was drinstand. Dabei halfen uns Studierende der Slavistik aus der damals sehr aktiven Hochschulgruppe des Vereins.

Und dann wurde klar, daß nur ein einziger Mann unter allen Wolgograder Briefschreibern in Köln gewesen war, außerdem noch eine Großfamilie aus Minsk. Es war nicht schwer, diese Leute in Besuchsprogramm unterzubringen. Sie wurden 1992 nach Köln eingeladen. Ich selbst habe damals Nikolai Lokotkow aus Wolgograd, einen sehr frommen Baptisten, hier in Köln bei der Suche nach seinen damaligen Arbeitsstätten begleitet.

Die anderen ZwangsarbeiterInnen waren irgendwo in Deutschland gewesen, viele im Berliner Raum und in Sachsen. "Entschädigung für NS-Opfer", "Kompensation", so hatte es in Wolgograd geheißt. Manche Briefe waren regelrechte Hilferufe. Die Erwartung, die dahinter stand, war klar. Und an offizielle "Entschädigung", das war auch klar, war damals überhaupt nicht zu denken.

Eigentlich waren wir an diesem Mißverständnis schuldlos, wir fühlten uns aber doch dafür verantwortlich. Und aus den Briefen war Vertrauen zu spüren, das uns diese fremden Menschen entgegenbrachten. Wir kamen schnell überein, wir können und wollen nicht mehr zurück. Also ging es vorwärts. Wir wandten uns in einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit und suchten nun nach Menschen in Köln, die mit diesen Menschen in Wolgograd Kontakt aufnehmen wollten. Im Rahmen persönlicher Beziehungen, so stellen wir uns vor, würde auch materielle Hilfe weniger diskriminierend sein.

Das war Ende 1991. Im Laufe der nächsten Jahre kamen viele solcher Briefkontakte zustande. In der Blütezeit, ein bis zwei Jahre später, hatten 85 Wolgograder Kontakte mit

Kölner Familien. Häufig entstand ein richtiger Briefwechsel, meistens mit Hilfe von Übersetzern, die allerdings erst gefunden werden mußten.

Die materielle Hilfe bestand in Paketsendungen, die den städtischen Hilfstransporten mitgegeben wurden, die es Anfang der 90er Jahre noch gab. Später ersetzten finanzielle Zuwendungen die Pakete. Das Geld wurde und wird transferiert mit Hilfe von Kölnern, die die Partnerstadt besuchen. Höhepunkte schließlich waren und sind die gegenseitigen Besuche, wobei die Kölner Gastgeber meistens die Reisekosten getragen haben.

In den ersten Jahren gab es natürlich Schwierigkeiten, z.B. war der Postweg sehr zeitraubend und unsicher. Mancher Brief hat sein Ziel nicht erreicht, und mancher Kontakt ist deswegen wohl auch zusammengebrochen. Die Zahl der heute noch bestehenden Beziehungen kennen wir nicht genau.

Als Arbeitsgruppe haben wir uns bemüht, die Kölner Briefpartner zu unterstützen. So haben wir sie regelmäßig zu Treffen eingeladen, auf denen Probleme besprochen wurden. Bis heute vermitteln wir u.a. Übersetzungshilfe und Kuriere.

Ein wichtiger Bereich, um den wir uns gekümmert haben, war die Beschaffung von Arbeitsnachweisen aus der Kriegszeit, die für mögliche Entschädigungen gebraucht werden. Das ist uns in etlichen Fällen gelungen.

Spenden für Hilfsbedürftige

Die AG hat schon sehr früh begonnen, Spenden zu sammeln. Zunächst haben wir allen Menschen ohne Briefpartner ein Geldgeschenk gemacht, später wurden und werden immer noch mit diesen Spendengeldern besonders Hilfsbedürftige unterstützt, und davon gibt es viele. Meist wird das Geld für Medikamente gebraucht.

Die Spenden werden persönlich übergeben. Dabei arbeiten die Wolgograder Partnerinnen ehrenamtlich wie wir. Es ist also keine Mark in irgendwelche Verwaltungskosten geflossen. Anfallende Portokosten etwa trägt unser Verein. Im Laufe der Jahre konnten insgesamt ca. 45.000 DM aus dem Spendentopf nach Wolgograd gebracht werden.

Nach unserer Kenntnis leben in Wolgograd mindestens noch 1100 ehemalige ZwangsarbeiterInnen. Trotz des geplanten mobilen Hilfsdienstes und der hoffentlich bald ausgezahlten Entschädigungsgelder wird individuelle Hilfe weiterhin nötig sein, da nicht alle zu den Begünstigten gehören werden. Dies möge als Bitte an die LeserInnen dieses Artikels verstanden werden.

Die Arbeitsgruppe

Die Arbeitsgruppe Frieden - in Wolgograd bekannt als "Grupa Mir" - hat sich in ihrer Zusammensetzung im Laufe der Jahre immer wieder verändert, war aber jederzeit personell im Vorstand verankert. Sie war und ist nicht auf Vereinsmitglieder beschränkt. Wichtiger Partner des Vereins war zu Beginn das Kölner Friedensforum, vertreten durch Peter Simon, unseren langjährigen Kassenprüfer. Auch die Schwerpunkte der Arbeit veränderten sich mit der Zeit, wenn neue Projekte in den Blick rückten. Je nach Interessen der beteiligten Personen sind an den jeweiligen Projekten unterschiedliche Gruppierungen beteiligt.

Frauke Eickhoff

Die wirtschaftliche und politische Situation in Wolgograd

Die wirtschaftliche Situation in Wolgograd scheint sich weiter zu stabilisieren. Löhne und Gehälter werden schon seit einiger Zeit regelmäßig gezahlt und die Auftragslage hat sich bei einigen Firmen so verbessert, daß Fachkräfte per Annonce gesucht werden.

Die Wirtschaft der Wolgograder Region ist auch heute noch bestimmt durch Großindustrie (Maschinenbau, Traktoren, Rüstung) und Chemiewerke sowie im Wolgograd-Gebiet durch Landwirtschaft. Die wirtschaftliche Situation hat sich inzwischen so stabilisiert, daß die Krisen von 1996 und die Rubel-Krise im August 1998 als überwunden gelten. 1996 betrug die Industrieproduktion des Gebietes nur noch 36% des Umfanges von 1991. Der Anteil der Konsumgüter an der gesamten industriellen Produktion blieb bei lediglich 15,6% (1997), wovon 71% auf die Nahrungsmittel- und Alkoholindustrie entfielen.

Heute gibt es in Wolgograd 167 Großbetriebe in verschiedenen Eigentumsformen. 1999 wuchs die Gesamtproduktion um 15% im Vergleich zu 1998. Besonders die Fertigung von Massenbedarfsartikeln machte 1999 einen großen Sprung nach vorne. Auch das Traktorenwerk im Norden Wolgograds hat wieder Tritt gefaßt und sucht inzwischen sogar per Anzeigen Fachkräfte zu relativ hohen Löhnen. Stahl-Facharbeitern wird darin ein Gehalt zwischen 4900 und 5250 Rbl zugesagt, Elektromonteuren und Mechanikern 4200 bis 4500 Rbl, Formern und Installateuren nur 3 500 bis 3750 Rbl.

Einige Betriebe wurden sogar erweitert: so die Aktiengesellschaft »Kauistik«, das Senfwerk »Sarepta«, das Werk »Roter Oktober« (neue Elektrostahlanlage), das Chemie-Werk »Chimprom« im Kirowskij-Stadtbezirk und andere.

Die Wolgograder Zeitung »Wetschnij Wolgograd« veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 29. Juni 2001 die monatlichen Mindesteinkommen, die nach Berechnungen des Amtes für Statistik (Wirtschaftsdaten vom Mai 2001) zur Deckung der Grundbedürfnisse in Wolgograd erforderlich sind (*dahinter die DM-Beträge nach dem damaligen Umrechnungskurs 1 DM = 13 Rbl*):

arbeitsfähige Männer:	1.625,97 Rbl	(=125,07 DM)
arbeitsfähige Frauen:	1.371,18 Rbl	(=105,48 DM)
Rentner:	820,18 Rbl	(= 63,09 DM)
Durchschnitt in Wolgograd:	1.257,49 Rbl	(=96,70 DM)

Für Nahrungsmittel waren damals folgende Mindestausgaben notwendig: Männer: 816,24 Rbl, Frauen: 688,33 Rbl, Rentner: 624,98 Rbl, darunter waren die Fleischpreise (pro kg) Schwein: bis ca. 130 Rbl (= 10,- DM); Rind: bis ca. 120 Rbl (=9,23 DM) und Geflügel: bis ca. 60 Rbl (=4,62 DM).

Der gestiegene Lebensstandard spiegelt sich auch in den Zahlen der zugelassenen Autos wider. Am 16.8.2001 wurden folgende Zahlen der zugelassenen PKW im Privatbesitz (nur in Wolgograd) gemeldet:

1998:	ca. 250.000
1999:	fast 300.000
2000:	ca. 315.000

Das bedeutet, daß etwa jeder dritte Wolgograder ein Auto besitzt, eine Zunahme in drei Jahren um ca. 65.000 (=26%).

Aktuelle Daten zur wirtschaftlichen Lage und zum Lebensstandard in Russland hat die Zeitschrift »National Geographic Deutschland« im November veröffentlicht:

„Noch sind erfolgreiche Unternehmen nur Inseln in einem Meer der Stagnation. Das Monatseinkommen der meisten Beschäftigten liegt offiziell bei umgerechnet 215 Mark, inoffiziell haben viele freilich ihre Nebeneinkünfte. Nach Schätzungen leben von den rund 145 Millionen Russen 20 Millionen unterhalb der amtlichen Armutsgrenze von umgerechnet 67 Mark Monatseinkommen. Die Steuerhinterziehung hat epidemische Ausmaße angenommen, der geschätzte Anteil der Schattenwirtschaft beträgt 25 - 40 Prozent. Die dünne Schicht der Superreichen schafft aus Angst vor Krisen und einem instabilen Bankenwesen Jahr für Jahr umgerechnet zwischen 43 und 54 Milliarden Mark ins Ausland. Ein großer Teil des Geldes stammt aus dem Verkauf riesiger Rohstoffvorräte ...

Zur aufstrebenden Mittelschicht zählen in Russland, grob gesprochen, Haushalte mit einem Monatseinkommen von umgerechnet mindestens 2150 Mark. Sie können sich Luxusgüter wie Autos, Computer, eine Datscha oder einen Auslandsurlaub leisten. In der Provinz sind das vermutlich erst zehn Prozent der Bevölkerung, obwohl dort schon ein paar hundert Mark pro Monat für diesen Status ausreichen. Weder der Staat noch der Markt haben bislang günstige Bedingungen für diese Schicht geschaffen. ... Von den 8,5 Millionen Moskauern hingegen gehören nach Ansicht von Soziologen schon 20 bis 25 Prozent zur Mittelschicht.“
aus: "National Geographic Deutschland", 11/2001, S. 52 und S.57

Neue Mitglieder im Partnerschaftsverein

Als neue Mitglieder begrüßen wir herzlich:

Heinz Zimmermann (5/2001)
 Jochen Simon Brandt (07/2001)
 Christina Theile (07/2001)
 Susan Roeseler (07/2001)
 Johanna Wilhelm (09/2001)

Wechselkurse Rubel

DM – Dollar – Euro – Rubel

Zu den Vorbereitungen einer Wolgograd-Reise gehört auch immer die Frage nach den Wechselkursen DM/Euro und Rubel. Wer für seine Freunde und Bekannten in Wolgograd Geld mitbringen will, sollte zur Zeit US-Dollar mitnehmen, am besten in kleinen Scheinen (1-Dollar- bis 10 Dollarscheine). Die Einfuhr und Ausfuhr von Rubel ist verboten. Alle Devisen (Dollar, DM und Euro) müssen in der »Deklarazija« bei der Einreise genau angegeben werden, ebenso bei der Ausreise.

Am 31. Okt. 2001 betrug der Wechselkurs für US \$, DM und Euro an den Devisenmärkten:

1 DM = 13,72 Rbl
1 EUR = 26,83 Rbl
1 US \$ = 29,72 Rbl

Die Kurse für Touristen in Russland weichen davon ab. In Moskau sind die Kurse meist um 1 Rbl günstiger als in Wolgograd. Aber selbst in Wolgograd sollte man sich umsehen, bevor man seine DM oder Dollar umtauscht. Beliebte Umtauschstellen sind das Hotel »Intourist«, der Bank-Kiosk am Bahnhof, die Zentrale der Sberbank und die Sberbank-Filiale in der Hauptpost an der ul. Mira (zu empfehlen!).

Die nachfolgende Tabelle gibt die unterschiedlichen Umtauschkurse am 10. Oktober 2001 in Wolgograd wieder. Besonders interessant ist die Rubrik »Ankauf« von DM, wo die stärksten Schwankungen von Bank zu Bank zu verzeichnen sind.

Wechselkurse am 10. Okt. 2001 in Wolgograd				
Bank	US \$		DEM	
	Ankauf	Verkauf	Ankauf	Verkauf
Sberbank	28,40	29,61	12,00	14,00
Wolgoprombank	29,00	29,60	13,00	14,00
Wolgo-Don-Bank	28,50	29,55	12,00	14,00
Rusjugbank	29,00	29,55	13,10	13,95
Wosroshdenije	28,50	29,56	11,95	14,00
Gazprombank	28,60	29,61	13,25	14,00
Wneschtorgbank	28,80	29,56	12,20	14,00
Alfa-Bank	28,20	29,58	12,05	14,08

Quelle: *Wolgogradskaja Prawda*

Wolgograder Germanistik-Studenten in Köln zu Besuch

Im Juli d. J. waren eine Studentin, Anastassja Malyschewa (19) und ein Student, Evgeny Bazhutov (23), aus Wolgograd beim Verein zu Gast. Mathilde Kreuz-Gembruch, Werner Wurda, Eva Epe und Igor Selenkewitsch hatten für beide ein umfangreiches Programm organisiert, das neben Ausflugsfahrten in Kölns Umgebung (Bonn, Koblenz) auch Termine bei der Stadt Köln, dem EL-DE-Haus und der Universität beinhaltete. Ein wichtiges Ereignis war der Besuch bei der Kölner Rundschau, die über Jevgeny in nachfolgendem Artikel berichtete:

Jevgeny (23) aus Wolgograd träumt von einem eigenen Unternehmen mit engen Beziehungen zu Deutschland

Nach Studium wird Hochzeit gefeiert

Er träumt von einem Leben in Wohlstand, einem eigenen Unternehmen mit engen wirtschaftlichen Beziehungen nach Deutschland. Die Zeit dafür ist reif in Russland, und Jevgeny steht bereit. Schon heute gehört der 23-Jährige zu den privilegierten Jugendlichen in Kölns Partnerstadt Wolgograd: Seine Eltern finanzieren ihm immerhin das Studium von Wirtschaft und Germanistik. Über den Wohlstand in Deutschland hat Jevgeny Bazhutov bei seinem Besuch dennoch gestaunt.

Er würde am liebsten mit seiner Freundin zusammenziehen, aber dazu fehlt das Geld. „Studentenjobs gibt es auch bei uns, aber sie werden nicht gut bezahlt. Leben kann man davon nicht“, sagt Jevgeny. So wohnt er noch bei den Eltern, die sich nach der Perestrojka ganz gut im neuen Russland zurecht gefunden haben. Der Vater leitet die Wolgograder Niederlassung einer großen Versicherung. Die Mutter ist Geschäftsführerin in einem Reibüro.

„Verglichen mit anderen russischen Familien sind wir eher wohlhabend, aber in Deutschland herrschen andere Verhältnisse“, hat Jevgeny bei seinem Besuch in Köln festgestellt. Wenn es denn in Köln Armut gebe, so trete sie doch nicht so offen zutage, meint er. Ihm und seiner Freundin stehen umgerechnet 50 Mark in der Woche zur Verfügung. Das ist nicht viel, aber sehr viel mehr als das, was die meisten seiner Kommilitonen ausgeben können.

Die Kluft zwischen Arm und Reich wird in seiner Heimat immer tiefer. „Bei uns tritt die Armut offener zutage“, meint Jevgeny. Auf der untersten Stufe der Leiter stehen die alten Leute, die sich daher auch nach dem alten System zurücksehnen. Ihnen stehen die oft jungen Neureichen gegenüber, die im Luxus leben. Jevgeny hat gehört, daß der im Wolgograder Reichenviertel beheimatete Chef einer Erdölgesellschaft Türen für 5000 Dollar das Stück in seinem Haus hat. „5000 Dollar! Können Sie sich das vorstellen? Ich mir auch nicht“, schüttelt er den Kopf.

Immerhin hat Jevgenys Vater einen Computer mit Internet-Anschluß. Das findet Jevgeny ziemlich spannend. Er surft nicht nur gern, er hat auch das Chatten entdeckt. In der Regel

tauscht er auf diesem Weg mit anderen Russen Gedanken aus, einmal hat er jedoch auch mit deutschen Jugendlichen gehattet - das ganze aber ziemlich schnell und ziemlich entnervt wieder abgebrochen. "Die Jugendlichen sprechen ein anderes Deutsch, als ich es in der Schule oder auf der Universität gelernt habe", sagt Jevgeny.

Computer und Fernseher dienen vor allem im Winter der Unterhaltung; im Sommer zieht Jevgeny lieber mit seinen Freunden um die Häuser oder geht mit ihnen in der Wolga schwimmen. Früher, so verrät er, habe er zuweilen auch ganz schön tief ins Wodkaglas geschaut, so wie das viele junge Russen in ihrer Freizeit täten. Die Freundin habe ihm diese Flausen jedoch ausgetrieben. Seine Freizeit beschränke sich ohnehin vor allem aufs Wochenende: Werktags steht er früh auf, arbeitet vormittags im Büro seines Vaters, geht dann zur Uni, abends stehen Hausarbeiten an.

Dafür leiht ihm der Vater am Wochenende den Lada, schließlich hat er zwei davon. Mit seiner Freundin fährt Jevgeny dann ins Grüne. Wenn alles gut geht, wird er im nächsten Jahr sein Studium beendet haben. Und dann würde er am liebsten eine eigene Firma gründen. Aber weil daraus wohl so schnell nichts wird, will er zumindest schon einmal seine Freundin heiraten. Ob das nicht ziemlich früh sei? "Nicht bei uns", antwortet Jevgeny. "Wir Russen sterben doch bekanntlich früh. Da müssen wir uns eben ein bisschen beeilen."

Kölnische Rundschau vom 12.09.2001

Wolgograder Jungunternehmer zu Betriebspraktikum in Köln

Die Leitung der Firma "Veteran" aus Wolgograd war vom 29. Juli bis 9. August auf Einladung der Carl-Duisberg-Gesellschaft für ein Betriebspraktikum nach Köln gekommen. Die sechs Manager - 2 Damen und 4 Herren - haben in dieser Zeit mehrere Betriebe aus ihrer Branche (Lebensmittelgeschäfte und Apotheken) besichtigt und viele Informationsgespräche mit Kölner Unternehmen und Organisationen geführt. Am Ende des arbeitsintensiven Besuches fand am 8. August im Jugendpfarramt mit den sympathischen Gästen ein Abschiedsabend statt, wo in fröhlicher Runde mit den Vereinsmitgliedern gegrillt und gefeiert wurde. Wir freuen uns schon auf Euren nächsten Besuch!

Menschen und Schicksale

zum 80. Geburtstag von Luzi Schwarz, Wolgograd

Am 1. Mai vollendete Luzi Schwarz ihr 80. Lebensjahr. Luzi Schwarz ist seit langen Jahren dem Partnerschaftsverein aufrichtig verbunden. Sie war von Anfang an dabei, und beide Vereine in Köln und Wolgograd wären ohne sie und ihre tatkräftige Unterstützung nicht das, was sie jetzt sind. Wir möchten Luzi mit dem Abdruck des gesamten Interviews, würdigen, das am 31.8.2001 in der Zeitung 'Schofar Powolsch'ja' erschienen ist.

„GUT IST ES DORT, WO WIR SIND“

Es gibt Menschen, die man als lebende Geschichte bezeichnen kann, besonders wenn diese Menschen ein gutes Gedächtnis haben und einen unverkennbaren Abdruck jenes Landes, wo sie aufgewachsen sind und wo ihre Persönlichkeit geformt wurde, in sich tragen.

Luzi Franzewa Schwarz wurde am 1. Mai 1921 in Österreich geboren. Bis heute haftet ihr im Gespräch ein leichter deutscher Akzent an, obwohl sie seit ihrem 14. Lebensjahr in Russland lebt. Diese intelligente Frau ist die letzte aus der Schwarz-Dynastie, die einstmal über drei Kontinente verteilt war: Europa, Asien und Amerika. Sie, so kann man sagen, hatte Glück - das Schicksal schützte sie in jener für alle Juden gefährlichen Zeit, in der sie leben musste. Der Verfasser dieser Zeilen hatte auch Glück, denn Luzi Franzewa hat noch niemandem ein Interview gegeben und erzählt nur ungern über sich selbst.



„Mein Vater war gebürtig aus Ungarn, meine Mutter aus der Tschechoslowakei und geheiratet haben sie in Österreich, in Wien, wo sie auch geblieben sind. Damals, vor dem Krieg, waren die Beziehungen in ganz Europa gut nachbarschaftlich, es gab vor Hitler nicht einmal den Begriff "Volkszugehörigkeit", und im Personalausweis stand stattdessen "Staatsangehörigkeit". Und das erscheint mir eigentlich richtig, denn die Mentalität eines Menschen wird durch seine Umgebung, durch das Land, in dem er lebt, bestimmt. "Jude" - das war ein Glaubensbekenntnis, und deshalb haben wir uns - in unserer atheistischen Familie - als Österreicher gesehen.“

- Wie war Ihr Leben im Vorkriegs-Österreich?

Mein Vater besaß eine Krawatten-Fabrik, die Großkunden auf der ganzen Welt belieferte, sogar in Brasilien. Meine Mutter starb während eines Autounfalls, als ich noch ganz klein war. Ich habe ein Frauen-Gymnasium besucht. Eine der ersten Kintheiterseinerinnerungen ist eine Mai-Demonstration, die damals von den Sozialdemokraten organisiert wurde. Wir standen direkt neben der Tribüne und alle Demonstranten grüßten uns – so schien es mir. Ich habe meinen Vater gefragt: „Woher wissen sie denn, daß ich heute Geburtstag habe?“

- Auf welche Weise sind Sie denn in die Sowjetunion gekommen?

Als erster ist mein großer Bruder auf der Suche nach Arbeit hierhin gefahren. Als Radiotechniker war er in Österreich überflüssig, und in der UdSSR suchte man solche Profis dringend. Bekannte schlugen ihm vor, nach Amerika zu gehen, doch er fühlte sich von kommunistischen Idealen angezogen. Und so kam er 1932 nach Moskau, wo er in der Rundfunkstation »Komintern« arbeitete, danach schickte man ihn zum Aufbau einer Radiostation nach Jakutsk. 1933 ging die Fabrik meines Vaters bankrott, und so hatte auch er keine Arbeit mehr. So haben wir dann beschlossen, zu unserem Bruder zu fahren, der damals schon in Swerdlowsk lebte (aus Jakutsk wurde er, da Ausländer, ausgewiesen) und in der Rundfunkstation des Großbetriebs "Uralgold" beschäftigt war. Zuerst, im Jahr 1935, bin ich dahin gefahren.

- Konnten Sie schon Russisch?

Nur ein Wort, das meine Cousine mir beigebracht hatte: 'nitschewo'. Ein universelles Wort. 'Wie geht's? - Nitschewo (Normal, nichts besonderes)'. 'Was machst Du? - Nitschewo (Nichts)'. Sicher, am Bahnhof gab es sofort Probleme durch die Unkenntnis der Sprache, denn mein Bruder hatte mein Telegramm nicht bekommen und konnte mich nicht abholen. Was tun? Wohin gehen? Ich war durcheinander und saß da mehrere Stunden, bis einige gute Menschen mir geholfen haben, den Bruder zu finden. Dann kam ich mit dem Leben in der UdSSR so langsam zurecht und begann, an einer Fachhochschule zu studieren. Nach dem Studium arbeitete ich im Forschungsinstitut "Unions-Betriebsmechanisierung" in Swerdlowsk als Entwicklungstechnikerin im Bereich 'Innerbetriebliche Transporte'.

- Es ist bekannt, daß in jenen Jahren der Stalinismus seinen Höhepunkt hatte. Hat er auch Sie irgendwie betroffen?

Hauptsächlich war wieder mein Bruder betroffen. Er hat 10 Jahre in Inta (Komi-Republik) wegen Spionageverdachts absitzen müssen. Schuld an allem war, daß wir aus Österreich waren. An mir ist alles vorübergegangen. 1937 fuhr ich zu einem Gymnastikwettbewerb nach Leningrad und nach der Rückkehr erzählten mir die Nachbarn, daß Leute vom Geheimdienst nach mir gesucht hatten. Aber wir haben diese Vorfälle wie eine Art Mißverständnis aufgefasst. In Österreich wäre es uns garantiert viel schlimmer ergangen: 1938 hat Hitler es an Deutschland angeschlossen und diese Pläne waren seit langem bekannt. Und genau zu diesem Zeitpunkt hat man meinem Bruder vorgeschlagen, zurück in die Heimat zu fahren, da an seinen Diensten kein Bedarf

mehr bestand. Zurückkehren wollten wir natürlich nicht und baten um politisches Asyl. So bekamen wir die sowjetische Staatsangehörigkeit.

- Wie betraf Sie der Krieg?

Mittelbar. Wegen des Krieges hat man mir mein Wohnmelderecht aberkannt. 1942, als die Nazis Richtung Moskau vordrangen, entstand die Frage nach der Verlegung der Regierung und der Bevölkerung in den Ural, darunter auch nach Swerdlowsk. Unsere Betriebsräume mußten nun für die Büros der Beamten und unsere Wohnungen für die Unterkünfte der Evakuierten geräumt werden. Uns hat man in das 120 km entfernte Kamyschlow umgesiedelt. Als jedoch klar wurde, daß die Nazis Moskau nicht einnehmen würden, erlaubte man uns zurückzukehren. Doch mich, als ehemalige Ausländerin, wollte man in der "geschlossenen" Stadt Swerdlowsk nicht mehr anmelden, ungeachtet meiner sowjetischen Staatsangehörigkeit. Und so musste ich ständig auf Dienstreisen herum pilgern: nach Nischnij Tagil, Miass, Rubzowsk... In diesem Rubzowsk wurde ich wieder von der Willkür des Geheimdienstes getroffen. Ich überlegte mir, meine Nationalität ändern zu lassen - statt Deutsche Österreicherin. Als man dann im Passdienst gesehen hat, daß eine Ausländerin frei durch das ganze Land fährt, wurde in meinen Personalausweis der Vermerk "Darf sich vom Wohnort nicht entfernen" eingestempelt. Und ich musste mich dort nun jeden Monat melden, bis Stalin gestorben war (1953). Doch es war keine verlorene Zeit: Ich absolvierte dort in Rubzowsk ein Fernstudium am Altajer Maschinenbauinstitut. Erst 1958 bin ich nach Swerdlowsk zurückgekehrt, aber eine Wohnung bekam ich nicht. Die habe ich schon hier in Wolgograd bekommen, als ich 1960 hierhin kam, um in der neuen Filiale eben jenes Forschungsinstituts "Unions-Betriebsmechanisierung" zu arbeiten. Und so bin ich hier leben geblieben, in dieser heroischen Stadt, womit ich auch ganz zufrieden bin.

- Und als es dann möglich wurde, die Sowjetunion zu verlassen, - haben Sie das nicht versucht?

Ich hätte gekonnt, doch ich wollte nicht. In Österreich, das wusste ich, waren während des Krieges meine Verwandten umgekommen (außer jenen, die nach Amerika emigriert waren), und ich hätte einfach nicht mit den dortigen Leuten sprechen können, da ich ständig daran denken würde, daß jemand von ihnen oder ihren Vorfahren an der Ermordung meiner Angehörigen teilgenommen hat. Ich hätte auch nach Amerika fahren können, aber dort gefiel es mir nicht - dort war ich zu Besuch bei meiner Cousine. Sie lebte gut und komfortabel, aber nach dem Tod ihrer Mutter und ihres Ehemanns wurde sie depressiv und nahm sich schließlich das Leben.

- In Rußland ist es also doch besser?

Ich weiß nicht, bei jedem ist es anders, aber ich fühle mich hier zu Hause, unter Freunden, die immer bereit sind zu helfen. Ich bin gesellschaftlich aktiv - bin Mitglied im Partnerschaftsverein "Wolgograd - Köln". Das begann, als ich nach der Pensionierung als Reiseleiterin bei "Wolgogradtourist" tätig war: Einmal musste ich dringend

einer deutschen Reisegruppe aus der Patsche helfen, die keinen Dolmetscher hatte. Und in dieser Gruppe waren Gründer des deutschen Vereins "Köln - Wolgograd". Mit diesen Deutschen habe ich mich am Ende sehr angefreundet, bis heute schreiben wir uns und ich besuche sie auch. Aber die besten Freunde habe ich sicher hier. In Rußland gibt es überhaupt gute Menschen, nirgendwo sonst ist der Geist der Freundschaft und der gegenseitigen Hilfe so stark ausgeprägt. So sagt man: 'Gut ist es dort, wo wir gerade nicht sind', aber die Erfahrung meines Lebens überzeugt mich vom Gegenteil: 'Gut ist es dort, wo wir sind.'

(Übersetzung aus dem Russischen. Quelle: Schofar Powolschja, 31.08.2001)

Interviewer: Maxim Ruchman

Aus Wolgograd zu Gast in Köln



Studenten der Universität Wolgograd an der Kölner Uni

Drei Studenten der Universität Wolgograd sind zur Zeit als Austauschstudenten an der Kölner Universität: (von links) Elena Erchowa, Julija Nemtschok und Dmitri Ikrenko, ganz rechts Berno Schmidtman, stud. Hilfskraft in der Abt. Osteuropäische Geschichte, der für Prof. Alexander, dem Wolgograd-Beauftragten der Universität zu Köln, die drei betreut. Julija studiert in Wolgograd Politikwissenschaft, Elena Linguistik und Dmitri Volkswirtschaft. Nach ihrem dreimonatigen Aufenthalt in Köln kehren sie Ende Dezember wieder nach Wolgograd zurück.

Mit der ›Oktober-Revolution‹ von Wolgograd nach Saratow

Im folgenden Artikel schildert Wolfgang Kirsch eine unerwartete Begebenheit auf der Fahrt mit dem Linienschiff ›Oktober-Revolution‹ von Wolgograd nach Saratow. Eine Zeremonie an Bord des Schiffes, die nicht jedem bekannt ist.

Es ist einer jener heißen Sommertage mit Temperaturen um 39° und gnadenlosem Sonnenschein, ein Tag, den man lieber auf der Wolga zubringt als zwischen den Häuserzeilen des Wolgograder Zentrums. Ein idealer Anlass für einen Ausflug mit dem Schiff auf der Wolga nach Saratow.

Die ›Oktober-Revolution‹ kommt von Astrachan und liegt seit 7 Uhr am Kai des Wolgograder Hafens, man kann schon um 11 Uhr seinen Platz in einer Kajüte an Bord beziehen, bezahlt wird später.

Punkt 12 Uhr legt das Schiff vom Kai ab, die Passagiere stehen an der Reling und winken den Zurückgebliebenen zu. Aus dem Bordlautsprecher ertönt der Marsch ›Proschtschanaja Slabjanki‹ der fast schon obligatorisch zu jedem Abschiedsritual in Russland gehört. So wurden einst auch die Soldaten auf den Weg zur Front verabschiedet.

Das Schiff steuert sofort auf die Flußmitte zu und nimmt dort nach einem Linksschwenk stromaufwärts Fahrt auf. Im kühnenden Fahrwind wendet sich der Blick noch einmal zurück auf das Zentrum Wolgograds. Links die Kai-Treppen, vor uns der Komplex des Panorama-Museums und rechts, alles überragend, die Mutter-Heimat auf dem Mamajew-Hügel. Noch immer stehen viele, ja die meisten der Passagiere, an der Reling. Merkwürdigerweise schweigend mit Blumen in den Händen. Alle scheinen auf irgendetwas zu warten.

Mitten auf der Wolga, in Höhe der Mutter-Heimat-Statue, verlangsamt sich unerwartet die Fahrt. Die Motoren werden gedrosselt und es wird merkwürdig still. Jetzt gleitet das Schiff fast lautlos langsam auf der Wolga und kommt fast zum Stehen. Die Schiffsmotoren sind kaum hörbar.

Eine Stimme aus dem Bordlautsprecher durchbricht die Stille: „Genossen Passagiere! Wir befinden uns in Wolgograd, der Stadt der Helden, dem ehemaligen Stalin-



Die Pfeiler der neuen Brücke über die Wolga



grad. Hier wurde der große Vaterländische Krieg gegen die faschistisch-deutsche Armee entschieden.“ – Das Schiff scheint mitten in der Wolga zu stehen, doch unmerklich dreht es sich mit dem Bug zum Ufer, dort, wo man weiter landeinwärts auf dem Mamajew-Hügel die Mutter-Heimat-Statue sieht. – „Erinnern wir uns! An die Verteidiger Stalingrads, den Helden der 62. und 64. Armee unter ihren Führern Tschukow und Shukow.“ - Sirenengeheul und das Knattern eines Maschinengewehrs schallen aus dem Lautsprecher, dann das Geheul eines deutschen Stuka-Flugzeuges, danach eine laute Detonation und – Stille.

„Gedenken wir der Tausenden unserer Soldaten, die hier an dieser Stelle auf der Wolga bei ihren gefährlichen Überfahrten

zum anderen Ufer ihr Leben lassen mussten.“ – Das ganze Schiff dreht sich noch immer langsam im Kreis auf der Wolga, der Bug zeigt jetzt stromabwärts Richtung Hafen und man erblickt die Strände der Krasnoslobodsk. – „Immer wieder überqueren russische Verbände die Wolga und greifen die faschistisch-deutschen Gruppen an, drängen sie zurück vom Wolga-Ufer und halten sich in den zerbombten Häusern Stalingrads hartnäckig gegen die Angriffe der Feinde. Ehren wir die Gefallenen und Toten bei der Verteidigung Stalingrads“ - Die Männer, Frauen und Kinder an der Reling werfen ihre Blumen in hohem Bogen in die Wolga... zu Schumanns Träumereien, die auch in der Halle des Ruhmes auf dem Mamajew Kurgan erklingen. Deutsche Musik zur Ehrung russischer gefallener Soldaten! Die Blumen versinken nicht in der Wolga, sondern treiben sichtbar auf der Wasseroberfläche.

Das Schiff umkreist die schwimmenden Blumen, auf die die Blicke aller gerichtet sind, und treibt unmerklich wieder zur Mitte des Stromes. Nach einer Marschmusik ist die Stimme des Generals Schukow bei seiner Ansprache an die Soldaten nach Ende der Stalingrader Schlacht zu hören: „Stalingrad ist frei!“, dann nur noch Musik. – Zu Ehren der Toten ertönt das Schiffshorn mehrmals, bis das Schiff die Strommitte erreicht hat. Die Schiffsmotoren drehen auf und die ‚Oktober-Revolution‘ nimmt Fahrt auf. Einige Passagiere wischen sich Tränen aus den Augen oder gehen verstohlen in ihre Kajüte. Man ist wieder zurück in der Gegenwart - auf der Fahrt mit dem Linienschiff nach Saratow.

Die Fahrt geht weiter, rechts vorbei an der großen Insel Sportnyj. Auf dem linken Ufer sieht man das große Werk ›Roter Oktober‹, weiter rechts das langgestreckte Gebäude der Barikaden-Fabrik und noch weiter rechts die Gebäude im Traktorenwerkbezirk, zuletzt, kurz vor dem Damm mit dem Wasserkraftwerk, der nördlichste Teil Wolgograds, Spartanowka.

Das Schiff fährt auf der rechten Seite der Wolga in einen kanalähnlich ausgebauten Abschnitt. Rechts und links fallen große Beton-Platten steil ins Wasser. Autofahrer steuern ihre Fahrzeuge tollkühn die steilen Beton-Platten hinunter. Unten am Wasser waschen einige ihren Wagen, andere baden hier.

Die Wolgograder Schleusen

1 Std. 40 Minuten nach Abfahrt vom Wolgograder Hafen erreichen wir die Schleusen 30 und 31. Langsam fährt das Schiff als zweites in die Schleusenammer. Man muß schon weit nach oben schauen, um die Oberkanten der Schleusenammer zu erblicken. Sie ragen mehr als 10 m über den Wasserspiegel. Vor uns ein geschlossenes Tor der Schleusenammer. Nach einer Pause wird unmerklich die Kammer geflutet, langsam hebt sich das Schiff an der Kammermauer entlang hoch, der obere Rand kommt langsam, aber stetig entgegen.

Noch eine Minute und das Schleusentor vor uns öffnet sich und gibt den Blick



*Einfahrt in die Schleuse 30
am Wolgograder Meer*

frei – auf ein weiteres Tor. Die beiden Wolgograder Schleusen arbeiten nach einem Zweikammer-System, da die Wasserspiegel einen zu großen Unterschied aufweisen. Das Schiff fährt langsam in die nächste Kammer und der Schleusenvorgang wiederholt sich. Nach 10 Minuten Fluten der zweiten Kammer erreicht das Schiff die Oberkante der zweiten Schleuse. Jetzt muss sich nur noch das vor uns liegende Tor öffnen und wir befinden uns auf Höhe des Wolgograder Meeres. Zunächst geht es in den Hafen von Wolshskij, dessen Ausfahrt ins eigentliche Wolgograder Meer von zwei Leuchttürmen flankiert wird.

Ins ›Wolgograder Meer‹

Unser Schiff fährt durch die Ausfahrt hindurch in die Weite des Wolgograder Mee-

res. Heftiger Wind und kleine Schaumkronen auf den beachtlichen Wellen erklären uns, warum dieser Stausee ‚Meer‘ heißt. Nach ca. 30 Minuten erreicht das Schiff die ‚Bergseite‘ des Sees und fährt dicht an der Uferlinie vorbei. Hier sieht man steile Hänge, auf denen oben Bäume und Sträucher wachsen. Soweit man die andere Uferseite noch erkennen kann: lange Sandstrände. Die ›Bergseite‹ ist von regelrechten Schluchten durchzogen, die sich wie Steinbrüche in die Uferböschung eingefressen haben. Abgerutschte Hänge zeigen, wie steil und gefährlich diese Uferböschungen sind.

(Auszug aus der neuen Ausgabe des Stadtführers ‚Wolgograd heute‘)

Kunstaussstellung Petr Schigimont in Köln

Autor des Panoramas „Stalingrader Schlacht“ in Wolgograd

Am Sonntag, den 28. Oktober 2001 hat der Partnerschaftsverein Köln-Wolgograd e. V. die oben genannte Veranstaltung durchgeführt. Sie war dem russischen Bildermaler Petr Schigimont und seinem Werk gewidmet, dessen Leben mit der russischen Stadt Wolgograd untrennbar verbunden ist. Petr Schigimont, ein in Köln lebender Maler, ist Mitautor des Panoramas „Stalingrader Schlacht“ in Wolgograd.

Die Ausstellung hat über 40 Gäste angelockt: Mitglieder und Freunde des Vereins, Ehrengäste sowie Herrn Oberbürgermeister a. D. Norbert Burger, Ehrenmitglied des Vereins. Leider konnte der Maler selbst aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein.

Die Besucher hatten die Möglichkeit, die Bilder von Petr Schigimont, die verschiedene Perioden seines künstlerischen Lebens widerspiegeln, zu betrachten. Den Schwerpunkt bildeten dabei Landschaften, die in Deutschland, z. T. im Kölner Botanischen Garten, entstanden sind. Auch die begleitende Dokumentation über das Panorama „Stalingrader

Schlacht“ in Wolgograd, wurde präsentiert. Andere bekannte Beispiele dieser Kunst-richtung sind die Panoramen „Borodino“ (Moskau) oder „Die Schlacht bei Waterloo“ (Waterloo).

Zu dieser Veranstaltung hat Petr Schigimont seine Erinnerungen vorausgeschickt:

„... Ich erinnere mich, wie wir begannen, das Material für das Panorama zu sammeln. Als wir mit der Arbeit angingen, drehte der Regisseur Petrov in Wolgograd einen Film über die Stalingrader Schlacht. Während der Aufnahmen waren wir Zeugen von fast kriegerischen Aktionen. Wir hatten Zugang zum ganzen Waffenarsenal. Im ersten Sommer kamen zu unseren Projekten auch noch die Wetterbedingungen hinzu: Hitze bis über 30°, Wind, der unsere Leinwände und Malkästen mitriß. Dann kam der Herbst und schließlich der Winter mit Frösten bis über –25°. An einem der Winter besuchte uns Marschall W. Tschuikov, der uns bei unserer Arbeit sehr behilflich war. Ich ging oft über die Orte der damaligen Kämpfe. Wenn man mit der Spitze des Schuhs den Grund des Hügels berührte, erschien plötzlich ein Schädel, die Mündung einer Maschinenpistole oder ein Soldatenmantel. Oder: ich sitze auf einem Hügel. Rundum ist es still. Und plötzlich höre ich irgendwo in der Nähe eine Explosion, eine Säule von Staub und Erde erhebt sich. Das heißt, jemand wurde bei einer zufällig explodierenden Mine in die Luft gesprengt. Das passierte meistens mit Jugendlichen, die nicht auf die Warnungen ihrer Eltern gehört hatten. ... Wir lösten damals eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe: in allen Details wahrheitsgetreu sein, aber alles, was man gesehen hat, auf die Leinwand künstlerisch zu übertragen, die Bildsprache mit der Glaubwürdigkeit zu verbinden. Das war eine höllische Arbeit, welche jeder echte Kunstmaler bis zu seinem Lebensende nicht als vollendet bezeichnen kann ...“



Zweifelloos hat diese Veranstaltung die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Köln und Wolgograd vertieft und verstärkt.

Margrit Renfordt

Werner Völker eröffnet die Ausstellung des Wolgograder Malers Schigimont

Späte Ruhe – der Soldatenfriedhof Rossoschka

Zur aktuellen Situation des deutschen Soldatenfriedhofs in Rossoschka (wir berichteten zuletzt über die Einweihung) erschien in Wostok 3/2001 eine detaillierte Darstellung, die sich insbesondere mit den bürokratischen Schwierigkeiten auf russischer Seite befasst.

In diesem Jahr gedenken Rußland und Deutschland des sechzigsten Jahrestages des Überfalls Nazi-deutschlands auf die Sowjetunion. Nach Kriegsende wurde über die Kriegsgefangenen verhandelt, es kam zum Vertrag über die Rückkehr von Kriegsgefangenen. Viele Tausend Soldaten sind in diesem Krieg auf beiden Seiten gefallen. Aber erst mit dem Abkommen über die Kriegsgräberfürsorge, das 1992 abgeschlossen wurde, widmet man sich auch den Gefallenen - dabei sind allerdings viele Probleme zu bewältigen.

Wie mit der Landschaft verwachsen liegen sich der russische und der deutsche Friedhof gegenüber. Einzig eine Straße trennt die Gräber der ehemaligen Feinde. Doch bis die Soldaten ihre letzte Ruhestätte fanden, war es ein sehr langer Weg, wie Matthias Gurski vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge berichtet.

Gurski hat 1992 begonnen, beim Volksbund zu arbeiten. Es war die Zeit der großen Umbrüche nach dem Zerfall der Sowjetunion. Damals wurde die Frage nach einer würdigen Bestattung der toten Soldaten, ein fast vierzigjähriges Tabuthema seit der Rückkehr der Kriegsgefangenen, wieder aktuell. Denn erst das

Kriegsgräberfürsorgeabkommen aus dem Jahre 1992 zwischen Deutschland und Rußland ermöglichte die Einrichtung und Pflege von Kriegsgräberstätten.

Im Wolgograder Gebiet, wo die vielleicht bedeutendste Schlacht des zweiten Weltkrieges geschlagen wurde, sind allein aus Aufzeichnungen der Wehrmacht 165 Orte bekannt, an denen Beisetzungen stattgefunden hatten. Diese Orte sind ungeschützt und werden zunehmend geplündert, denn mit Erkennungsmarken und Waffen läßt sich leicht der eine oder andere Rubel verdienen. Mehr als 100 000 Begräbnisstätten sind von Leichenfledderei bedroht.

Das Kriegsgräberabkommen sollte dies verhindern, doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Gurski weiß von vielen Problemen zu berichten, die nicht nur der Einrichtung des Soldatenfriedhofs Rossoschka, sondern der ganzen Arbeit für eine würdige Bestattung der Soldaten im Wege standen und stehen.

Das Grundproblem ist das Auffinden der sterblichen Überreste. In der Kesselschlacht um Stalingrad gingen viele Informationen verloren. Der Volksbund verfügt zwar teilweise über Karteikarten der Wehrmacht, auf denen die Begräbnisstellen der deutschen Soldaten vermerkt sind, doch Straßen und Wege, die dort unter Umständen als Ortsbezeichnungen angegeben



Am russischen Friedhof in Rossoschka

sind, haben nach einem halben Jahrhundert an Aussagekraft verloren. Schon ein heftiger Regen spülte so manchen Feldweg oder unbefestigte Straße hinweg, ließ sie an anderer Stelle neu entstehen. Gurski und seine Mitarbeiter sind daher auf die Hilfe der Bevölkerung angewiesen. Es sind vor allem ältere Menschen, die brauchbare Hinweise geben. So wie im Fall Gorodischtsche, das durch die Schwere der kriegerischen Auseinandersetzung zum Symbol geworden ist. Hier legte die Wehrmacht ihren Friedhof auf dem Marktplatz des Ortes an. Siegesreicher glaubte man, daß der zentrale Platz von Gorodischtsche der geeignetste Ort für einen »Heldenfriedhof« sei. Doch die Deutschen verloren die Schlacht. Der Friedhof

wurde auf Befehl Stalins verlegt. Erst eine alte Frau gab Gurski und seinen Mitarbeitern den entscheidenden Hinweis, wo die Toten zu finden seien.

Nicht nur das Finden der Begräbnisstätten bereitet Probleme. Das Kriegsgräberabkommen wird von den lokalen Behörden nicht immer eingehalten. Wer ein Haus bauen will, läßt sich dabei nicht unbedingt von Knochen im Boden aufhalten. Die Wolgograder Verwaltung verhielt sich schwankend bis feindselig gegenüber der Einrichtung eines deutschen Soldatenfriedhofs im Wolgograder Gebiet. Seit 1993 wurde ein Friedhof geplant, der die letzte Ruhestätte aller deutschen Soldaten zwischen Wolga und Don werden sollte. Doch die Planungen wurden immer wieder behindert. Erst 1996 genehmigten die russischen Behörden endlich die Errichtung eines Friedhofs in Rossoschka. Aber auch diese Genehmigung zog die Administration mit dem Argument zurück, daß kein deutscher Soldatenfriedhof entstehen sollte, solange die toten sowjetischen Soldaten noch keine würdige Ruhestätte gefunden hätten. Der erste Spatenstich wurde daher von russischer Seite für einen russischen Friedhof gemacht. Die Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs sollte nach dessen Einweihung stattfinden. Leider war der russische Soldatenfriedhof von Anfang an baufällig. Teile des Geländes sackten ab, so daß der Volksbund viel Geld aufbringen mußte, um die nötigen Arbeiten vor der Einweihung zu unterstützen. Aber auch damit war die Einweihung des deutschen Friedhofs noch nicht gesichert. Die Jugoslawienkrise - mit dem NATO-Einsatz der Bundeswehr - er-

zürnte die Wolgograder Duma. Die offizielle Eröffnung unter Beteiligung hoher Vertreter beider Staaten wurde abgesagt.

Erschwerend hinzu kam, daß der Volksbund teilweise mit der österreichischen Vereinigung "Schwarzes Kreuz" in einen Topf geworfen wurde. Die Österreicher wollten für ihre Soldaten etwas Eigenes errichten - ein Denkmal mitten in Wolgograd. Besonders die geplante Gedenktafel, die nur der "Leiden der 6. Armee" gedachte, stieß in der russischen Bevölkerung auf Ablehnung. Den Österreichern wurde dann erlaubt, ihr Denkmal in einer korrigierten Fassung im südlich von Wolgograd gelegenen Peschtschanka zu errichten. Dort bleibt es relativ unbeachtet - einzig die Schrotthändler haben sich für die Gedenktafel interessiert, die dann auch sehr schnell abmontiert war. Doch die Dis-

kussion um das Denkmal der Österreicher spaltete die Öffentlichkeit und beförderte teilweise die Ablehnung des Rossoschka-Projekts. So warfen einige Wolgograder dem Volksbund in der Lokalpresse vor, einen "Heldenfriedhof" errichten zu wollen.

Teile der örtlichen Administration glaubten zudem, daß der Volksbund Millionen DM zu verteilen hätte. Ein Schulbus für Rossoschka, Rollstühle für die benachbarte Siedlung Stepnoi sowie der Bau eines Gemeindehauses, das die Gemeinde Rossoschka und der Volksbund gemeinsam nutzen, waren Hilfen, die die deutsche Seite gern gab. Sich nur um die Toten zu kümmern, ist nicht das alleinige Anliegen des Volksbundes. Aber Gurski berichtet auch davon, wie schwer vor Ort zu vermitteln war, daß der Volksbund "nicht die Bundesregierung und damit nicht für Re-

parationszahlungen zuständig ist".

Den Vorschlag der Verwaltung, einen Tourismusbetrieb mit Hotel, Cafeteria und Souvenirladen in Gorodischtsche aufzubauen, lehnte der Volksbund ab. Deshalb konnte der in einem der ersten Projekte vorgesehene Friedhof nicht eingerichtet werden.

Aber auch die russische Partnerorganisation „Woennye Memorialy“, die die Arbeit des Volksbundes unterstützen soll, ist selten eine Hilfe. „Die Partnerorganisation lebt von uns und blockiert trotzdem unsere Arbeit. Wir müssen eigenständige werden. Die Arbeit sollte auf einer anderen Grundlage funktionieren“, beklagt sich Gurski über seinen durch das Kriegsgräberfürsorgeabkommen zugeteilten Partner.

Trotz aller Hindernisse fand die Einweihung des durch seine Schlichtheit beeindruckenden Friedhofs schließlich im Mai 1999 in kleinem Rahmen statt. Bis heute sind 27 000 Wehrmachtsangehörige in Rossoschka beigesetzt. 11 000 Tote konnten identifiziert werden. Sie erhielten ihre Namen zurück und auf Tafeln werden ihre Lebensdaten genannt. Beinahe jeden deutschen Familiennamen kann man dort finden. Kaum einer der Identifizierten wurde älter als dreißig Jahre.

Der Friedhof von Rossoschka unterscheidet sich von den zahlreichen Gedenkorten der Stalingrader Schlacht in Wolgograd. Der Stadt, die ihre Identität allein in der Vergangenheit zu suchen scheint, fällt es schwer, sich von den Fesseln des Ruhmes zu lösen. Der heroische Kämpfer wird überall beschworen. Für das Leiden der eigenen Soldaten war und ist nur wenig

Raum. Der russische Friedhof in Rossoschka bildet die einzige Ausnahme. Jedoch hängt diesem auch der Ruf des demonstrativen Aktes an, soll heißen, daß die Russen nicht hinter den Deutschen mit ihrem Friedhof zurückstehen wollten.

Einzig Galina Oreschkina, eine Lehrerin aus Stepnoi, hat sich schon früher mit ihren Schülern um die sowjetischen Gefallenen gekümmert. Auch sie suchen nach den sterblichen Überresten ihrer Toten, um sie zu bestatten. Doch trotz des gemeinsamen Anliegens kommt es zu keiner Zusammenarbeit mit dem Volksbund. Gurski hat manchmal sogar das Gefühl, als halte der Suchtrupp Oreschkinas Informationen über die deutschen Toten zurück. Er übergibt ihr die Überreste russischer Soldaten, doch bisher ist dieser Austausch einseitig. „Aus der ganzen Angelegenheit ist ein großes 'Business' geworden. Man plündert die deutschen Gräber und finanziert damit die eigenen Anliegen“, vermutet Gurski. Dabei sind die Erkennungsmarken für die Identifizierung der Toten so wichtig. Sind diese geraubt, bleiben die ehemaligen Soldaten namenlos, ja selbst ihre Armeezugehörigkeit wird zum unlösbaren Rätsel. Es steht fest, daß Wolgograd für Liebhaber von Militaria ein wahres Paradies ist. In den Antiquariaten findet man ein reiches Angebot, und sogar auf dem großen Gedenkhügel Mamajew Kurgan bieten Händler mehr oder weniger diskret aus Gräbern gestohlene Gegenstände an.

Die Arbeit der Volksbundmitarbeiter ist mit der Einrichtung des Friedhofs längst nicht beendet. "Vor fünf Jahren dachte ich, daß die Arbeit noch zehn Jahre dauert, heute glaube ich, daß wir mit weiteren zehn



Am deutschen Friedhof in Rossoschka

Jahren rechnen müssen. Dann werden wir das Nötigste getan haben und sehr weit sein." Schon bald wird Gurski, der mehr als die Hälfte des Jahres in Wolgograd verbringt, mit mehr Personal an die Arbeit gehen können. Denn in zwei oder drei Jahren wird die Arbeit des Volksbundes in Tschechien, der Slowakei, Ungarn und den baltischen Republiken so gut wie beendet sein, so daß die dortigen Arbeitskräfte in Russland eingesetzt werden könnten. Für diese Zeit scheint die Tätigkeit des Volksbundes auch finanziell gesichert zu sein.

Die deutsche Nachkriegsgeneration hat großes Interesse am Schicksal ihrer Väter

und unterstützt den Volksbund mit Spenden. Dass das Interesse und damit auch die Spendenbereitschaft bei den nachfolgenden Generationen zurückgeht, ist heute schon absehbar. Und dann: die Zeit rennt davon – auch in Rußland. Noch ist der Informationsfluß aus der Bevölkerung rege, doch die Zeitzeugen sterben, und damit wird die Suche nach den Bestattungstätten schwieriger.

Trotz aller Hindernisse gibt es heute den Friedhof in Rossoschka. Die Straße ist nun das einzig Trennende zwischen den Gräbern der ehemaligen Feinde. Und diese ist schnell überwunden.

Julia Herzberg, Studentin, Köln

Neues von ›Rotor Wolgograd‹

Ja, ja, so sind sie, die Fußballfans. Wenn es nicht so läuft mit der eigenen Mannschaft, ist die Lust auf Berichte rund um den runden Ball längst nicht so groß. So boykottiert die Autorin gerade eifrig den Kölner EXPRESS wegen der Talfahrt des I.FC Köln und muss feststellen, dass der letzte Artikel über Rotor Wolgograd in den ›Mitteilungen‹ auch schon recht weit zurück liegt...

Ganz so schlimm steht es um Rotor im Augenblick Gott sei Dank nicht. Die Mannschaft hat gerade die zweite Saison hintereinander mit Ach und Krach schadlos, sprich dem Abstieg entrinnend, über die Bühne gebracht. Nachdem das Spieljahr 2000 noch als Übergangsjahr tituliert war, sollte 2001 der Angriff auf die UEFA-Cup-Plätze gestartet werden, doch dieser blieb leider im Sande stecken. Die blutjunge, meist aus eigenen Wolgograder Talenten bestehende Mannschaft konnte die hohen Erwartungen (noch?) nicht umsetzen und erreichte lediglich Platz 10, musste aber bis zum letzten Spieltag um den Klassenverbleib zittern. Jetzt erhofft man sich, dass den bislang zu grünen blauen Jungs eben im nächsten Jahr der Durchbruch an die Spitze der russischen Liga, die sich im übrigen ab 2002 nach englischem Vorbild „Premiera Liga“ nennt, gelingt. Dabei soll die Teilnahme am UEFA Intertoto-Cup, den ansonsten die russischen Mannschaften freiwillig meiden, ein bisschen internationale Erfahrung vermitteln. Vielleicht führt das Los die Mannschaft ja in unsere geographische Nähe, nach Deutschland oder Benelux.

Trainiert wird die Mannschaft im kommenden Jahr von einem Heimkehrer: Wladimir Salkow, der das Team bereits Anfang der 90er führte und den Grundstein für die anschließenden Erfolgsjahre legte, kehrt nach Wolgograd zurück. Und damit auch die Hoffnung auf bessere Zeiten. Interessant ist übrigens der Werdegang anderer Heroen der neunziger Jahre. Trainer Viktor Prokopenko, Vizemeister und Bezwingen von Manchester United im UEFA-Cup mit Rotor, wurde gerade beim millionenschweren ukrainischen Vizemeister Schachtjor Donezk wegen „Erfolglosigkeit“ entlassen - das Team scheiterte an Borussia Dortmund in der Championsleague Qualifikation und dummerweise auch an einem bulgarischen Vertreter im UEFA-Cup. Wladimir Niederhaus, russlanddeutscher Stürmer, ist mittlerweile in Deutschland gelandet und spielt für die Preußen aus Münster in der Regionalliga - kommt dort allerdings noch nicht über eine Jokerrolle hinaus. Und der Rotor-Star schlechthin, Oleg Weretennikow, dessen überlebensgroßes Foto heute noch den Mannschaftsbus ziert, ist nach glücklosen Auslandsversuchen in Griechenland und Belgien wieder nach Russland zurückgekehrt, zum Nachbarn Sokol Saratow. Leider scheiterte eine Rückkehr nach Wolgograd, wohin es ihn persönlich immer noch zieht (nicht zuletzt wegen seiner Frau, die Wolgograderin ist). Weretennikow ist fleißiger Besucher des Gästeforums der Rotor-Fan-Homepage und wurde auch häufiger in Wolgograd gesichtet, so dass sich die Gerüchte um ein Happy End zur nächsten Saison weiterhin am Leben halten. Schön wär's!

Sandra Krüger

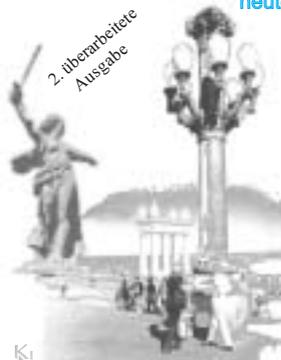


Anzeige

Kirsch/Sajontschkowskaja

WOLGOGRAD

heute



Ein Stadtführer durch
das ehemalige Stalingrad

Der Stadtführer 'Wolgograd heute' informiert den Wolgograd-Besucher ausführlich nicht nur über die Millionenstadt an der Wolga und die Gedenkstätten, die an die mörderische Stalingrader Schlacht erinnern, sondern auch über andere sehenswerte Orte: das größte Wasserkraftwerk Europas, über Sarepta, die ehemalige deutsche Siedlung im Süden, über das Musikinstrumentenmuseum und über das Museum der Bildenden Künste.

Durch das Zentrum Wolgograds werden mehrere Spaziergänge beschrieben, die an interessanten Plätzen und Gebäuden vorbeiführen, z.B. am großen Geschäftshaus »Univermag«, wo sich zur Zeit der Stalingrader Schlacht der Stab der 6. Armee verschanzt hatte.

Detailliert gibt der Stadtführer ferner Auskunft über die Organisation einer Wolgograd-Reise: über die Visum-Formalitäten, die Anreise, Geldumtausch Euro in Rubel und die Unterbringung in Hotels.

KIRSCH-Verlag: Brucher Str. 31, D-51588 NÜMBRECHT,
Tel. (02293) 815 459 – Fax (02293) 815 136
Internet: www.kirsch-verlag.de – E-Mail: ki@kirsch-verlag.de

Der neue überarbeitete und
aktualisierte deutschsprachige
Stadtführer durch Wolgograd
– das ehemalige Stalingrad –

2. Ausgabe

Januar 2002

Buchformat A5, 176 Seiten mit
150 Fotos und Lageplänen.

ISBN 3-586933-17-8

14 €

Der Reiseführer ist vorrätig
in der Buchhandlung

Glenmes & Co

50674 KÖLN

Hohenstaufenring 47-51

.. kann aber auch bei
jeder anderen Buchhandlung oder
beim Verlag
bestellt werden.

TERMINE WINTER 2002

Stammtisch

An jedem **letzten Dienstag** im Monat, ab 19.00 Uhr,
in der Gaststätte *Alt Köln* am Dom, Trankgasse 7, 1. Etage

Die nächsten Termine:

Dienstag, den 29. Januar 2002, ab 19 Uhr

26. Februar 2002, ab 19 Uhr

26. März 2002, ab 19 Uhr

30. April 2002, ab 19 Uhr

28. Mai 2002, ab 19 Uhr

Unser *Stammtisch* ist ein beliebter Treffpunkt für alle an Wolgograd Interessierten. Gäste aus der Partnerstadt können hier neue Ansprechpartner finden.

Mitgliederversammlung 2002

Donnerstag, 21.03.2002, 19:00 Uhr
Kartäuserwall 24b, Köln
Mit Vorstands-Neuwahl